

Zeitung für Gommern und Umgegend.

Diese Zeitung erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonntags. Bestellungen darauf werden in der Expedition, sowie bei sämmtlichen Postämtern und unteren Boten zum Preise von 1,25 Mk. pro Vierteljahr entgegengenommen.

und Umgegend.

Abonnenten müssen am Tage vor dem Erscheinen bis 11 Uhr Vorm. eingezahlt werden. Der Preis für die Abonnementzeit beträgt 10 Mk. für Kommissar von Dreyfus werden 20 Mk. bezahlt.

Amtliches Veröffentlichungs-Organ für den Magistrat
Allgemeiner Anzeiger für den Kreis



und den Königlichen Amtsgerichtsbezirk Gommern.
Jerschow I und die benachbarten Kreise.

Gratis-Zulagen: Deutsches Familienblatt, All Deutschland, Deutsche Mode, Feld und Garten, Spiel und Sport, Handel und Wandel.

Nr. 29. Dienstag, den 21. Februar 1899. XX. Jahrgang

Emil Loubet

Gommern, 20. Februar.

Der neugewählte Präsident, Emil Loubet, ist geboren am 31. Dezember 1838 zu Marjonne im Departement Drome. Er steht also im 61. Lebensjahre, ist aber körperlich frisch und eifrig, wie ein vierzigjähriger. Loubet wurde geboren als der Sohn eines Bauern, erhielt eine wissenschaftliche Bildung und wurde nach vollendetem Rechtsstudium Maire in Mostelmar.

Sein Arrondissement wählte ihn 1876 zum Deputierten. In der Kammer schloß sich Loubet der republikanischen Linken an. Neun Jahre später, 1885, erhielt er ein Mandat für den Senat und im Jahre 1887 wurde er zum ersten Male Minister. Er trat damals als erstes Kabinetsmitglied und betraute Loubet mit dem Ressort der öffentlichen Arbeiten, also mit einem verhältnismäßig unpolitischen Amte. Das Ministerium gehörte nicht zu den dauerhaftesten Frankreichs, bereits nach vier Monaten wurde es gestürzt und beendete also auch die ministerielle Anfangsperiode Loubet's. Trotzdem hatte sich der Minister der öffentlichen Arbeiten derart zur Geltung gebracht, daß, als am 19. Februar 1893 das Ministerium Freycinet zurücktrat, der Präsident Carnot ihn mit der Neubildung des Kabinetts betraute.

In diesem Ministerium übernahm Loubet neben dem Präsidenten das politische wichtige Ministerium des Innern. Als Chef dieses Ministeriums wurde er in dem großen Bergarbeiterstreik von Chemnitz zum Schiedsrichter ernannt. Er fällt ein den Streikenden sehr günstiges Urteil und veranlaßte die alsbaldige Begnadigung der wegen Aufrechterhaltung verurteilten Arbeiter.

Diefer Gesinnungsbekundung verbannt er die großen Sympathien, welche er, ein politisch gemäßigter Republikaner, bei den demokratischen Gruppen des Senats und der Kammer besitzt und die ihm die Aufstellung zur Präsidentenwahl verschafften. Er ist ein sehr ruhiger, unbefangener, Gerechtigkeit liebender Staatsdiener und dadurch der Mann, dessen Frankreich zur Stunde am dringendsten bedarf.

Seine Wahl ist unter den heutigen Umständen als eine Wendung zum Guten von Jedermann zu begrüßen, der Recht und Gesetz achtet und es mit Frankreich wohlmeint.

Als 1892 Loubet die Präsidentschaft im Kabinete an Ribot übergab, blieb er noch bis 1893 Minister des Innern. Am 16. Januar 1896 trat Gallieni-Vaccor vom Vortage des Senats zurück und dieses Amt vermalte von da ab Loubet, bis er es nunmehr mit dem höchsten Amte der Republik vertauscht hat.

Er ist nicht zu beneiden, trotz aller Ehre und allen Ruhmes, den diese Beilehung des höchsten Staatsamtes auf seinen Schritt häuft. Er findet die gesammten Zustände des Vaterlandes auf das fürchterlichste gerüttelt. Er findet sich selbst von dem Fanatismus niederwürdigster Feinde bedroht, noch ehe er das Amt antritt. Er wird diese Feinde auf allen den Wegen finden, welche er zur Gesundung des Staates zu wählen verpflichtet ist.

Dieses Martyrium der Zukunft hat Loubet sofort begriffen, denn als er in Versailles, vor der Abstimmung, von seinen Freunden umringt wurde, jagte er tiefen: "Wenn ihr mich lieb habt, so wünscht, daß ich nicht gewählt werde!" Daß er sich der Pflicht nicht entzog, trotz dieser Erkenntnis, gereicht dem ruhigen, ehrgierigen Manne zur Ehre.

Neben der Verlauf des Wahlaufes wird berichtet: Versailles, 18. Februar. Nachm. 1 Uhr 30 Min. Die Nationalversammlung wird um 1 Uhr eröffnet. Loubet wird bei seinem Erscheinen auf dem Präsidentensitz von 5-6000 Senatoren und Deputierten mit hümischen, fast eine Viertelstunde andauernden Zurufen: "God die Republik!" begrüßt. Die Rechte ruft: "Dreyfus". Es herrscht lebhafteste Bewegung; die Abstimmung auf der Tribüne beginnt.

Verailles, 18. Februar. Nachm. 2 Uhr 15 Min. Um 1 Uhr erklärt Loubet die Sitzung unter dem Beifall der Linken für eröffnet. Nachdem Loubet die Stimmzähler ausgelobt hat, beginnt die Abstimmung, und zwar bei dem Buchstaben D. Als erster giebt der Deputierte Danjele seine Stimme an. Déroulede (der Antifemitenhüpfel) will, als er seinen Stimmzettel abgibt, sprechen, was ihm von Loubet unter dem Widerspruch der Rechten und dem Beifall der Linken unterjagt wird. Als Déroulede darauf besteht, sprechen zu wollen und den Saalbauern, die ihn daran hindern wollen, Widerstand leistet, fügen einige Sozialisten auf ihn, um ihn von der Tribüne zu vertreiben, die Déroulede nun endlich verläßt. Auch Drumont will sprechen, wird aber ebenfalls daran gehindert. Von der Journalistentrübene ruft in diesem Augenblicke der Anarchist Sébastien Faure "Nieder mit dem Kaiser!" Der Redakteur Papilland von der "Libre Parole" ruft dagegen "Nieder mit den Juden!", worauf Sébastien Faure und Papilland handgemein werden und von der Journalistentrübene entfernt werden. Dandry d'Asson ruft, als er am Sprechen verhindert wird: "God der König!" und "God das Heer!" (So jacht der Eine und der Andere noch seinen Privatsspaß zu machen; eine unreihe Gesellschaft, die Heißspone!)

Verailles, 18. Februar. Nachm. 3 Uhr. Während der

Abstimmung verlassen Senatoren und Deputierte den Sitzungsaal, um in den Galerien, wo bald ein wahres Gedränge herrscht, sich mit Freunden zu unterhalten. Die für das Publikum bestimmten Tribünen sind dicht besetzt, in der Diplomatengalerie bemerkt man den italienischen Botschafter. Méline, der Gegenkandidat Loubet's, geht durch die Galerien, hält in offenkundiger Weise einen auf Loubet lautenden Stimmzettel in der Hand und sagt laut: "Ich stimme für Loubet." In den Wandelgängen herrscht große Bewegung; lebhafteste Diskussionen finden zwischen den Nationalisten statt, die Loubet heftig angreifen. In der Sitzungssaal wird indessen die Abstimmung fortgesetzt. Die Abstimmer Mascaus und Méline's, die einer nach dem andern abstimmen, wird von dem Zentrum mit Beifall begrüßt, während die äußerste Linke lächelt. Um 3 Uhr wird die Abstimmung geschlossen und die Sitzung vertagt.

Verailles, 18. Februar. Nach Wiedereröffnung der Sitzung des Kongresses verliert Senator Franc-Gauvau die Wahl Loubet's. (Lang anhaltende Bravos auf der Linken und im Zentrum; heftiger Lärm auf der Rechten; auf der Linken erheben Rufe: "Es lebe die Republik!") Dann wird die Sitzung aufgehoben. Nach genauer Feststellung erhielt Méline 279 Stimmen.

In Paris ist die Nachricht von der Wahl durch Extrablätter verbreitet. Charakteristisch ist das Extrablatt der "Libre Parole", dessen Leberjägeristen lauten: "Der König der Dreyfusards, Panamist und Sponcaltat", "Attentat gegen Frankreich! Nieder die Verfaulissen!", "Es lebe die Arme!" Vor dem Bahnhof Saint Lazare wartet eine große Volksmasse, die wenig sympathisch für Loubet gestimmt ist. Als Loubet im Wagen den Bahnhof verläßt, erheben Rufe: "Nieder Loubet, nieder die Dreyfusards!" (Die Manifestation ist offenbar vorbereitet). Als Loubet unter der beirtenen Ernte e vom Bahnhof nach dem Elysee fährt, begleiten etwa dreißig Individuen im Kauffschritt den Wagen, auf dem ganzen Wege pfeifend und "Nieder Loubet! Nieder Dreyfusard!" brüllend. Drei Männer dirigieren diese Truppe. Das Publikum am Wege begrüßt den Präsidenten, einzelne Personen rufen: "God Loubet!" Loubet bleibt 10 Minuten bei Madame Faure. Als er das Elysee verläßt, ist die Zahl der feindseligen Manifestanten angewachsen, das aber die eigentliche Publikum überstört durch Schreie des Schreck. Wanden durchdringend tausend Individuen niedrigster Sorte, durchziehen gegen zehn Uhr die Stadt, rufen: "Comspuez Loubet!" und brüllen: "Demission!" Die Zahl der im Laufe des heutigen Abends insgesamt festgenommenen Personen beträgt etwa hundert.

Die Wege der Vergeltung.

Roman in 4 Büchern.

Nach dem Französischen bearbeitet von Alf. Berger.

81. (Nachdruck verboten.)
Hougehtier war seit Jahrzehnten der St. Eins herrschenden Gerichts, das einen weit verbreiteten Ruf hatte und aus 7 Schöffen und einem Anwärter bestand, dessen Aufgabe es war, die Verbrecher anzugehen bei der nächsten Verhöre.

Seit langen Jahren war Herr Wast, ein schon beschaffter, allgemeyn beliebter Mann, Anwärter in Hougehtier gewesen. Da er auch in jenem Fall Christof'se Geständnis anzugehen hatte, so schlug der Kaplan vor, ihn als Zeugen bei der Unterredung zu bitten.

So sprach also Christof'se Damis vor dem Kaplan, Etienne Jagou und dem Anwärter folgenden Gehändnis: "Vor 20 Jahren führte ich ein trauriges Leben, obgleich ich Alles that, die Erinnerung an die Vergangenheit zu erlöschen, bis ich dann kam, mich täglich zu betrinken, um meinen Gedanken zu entziehen. Mein Leben war eher dem eines Thieres, als eines Menschen gleich. Zusammen habe ich durch ein fernes Geständnis mein Gewissen erlöset, mich dem Gericht auszuliefern wollen, um meine Strafe hier zu erleiden und dadurch Vergeltung in der andern Welt zu gewinnen, aber immer wieder sanderte ich."

Wenn ich bei Tage durch den übermäßigen Genuß geistiger Getränke mein Gewissen beschwichtigte, so waren die Nächte um so schrecklicher. — Ich sah im Traum meinen kranken Vater und wenn ich dann erwachte, ging ich zu ihm, ihn um Vergeltung zu bitten — doch davon später.

Was ich über den Tod des Barons ausgelegt habe, war die Unwahrheit. Ich will Ihnen jetzt Alles kurz erzählen, so fühle, daß meine Kräfte immer mehr schwinden.

Eines Tages wurde mein Herr zu einem Verwandten nach Cornet'se Mühle, jenseits von St. Chapelle gehen, für welchen er eine wichtige Angelegenheit zu besorgen hatte.

Es war Ende Januar und das Wetter schlecht, trotzdem tarte sich mein Herr vor, die Reise zu unternehmen, und er hielt ein gegebenes Versprechen um jeden Preis. Zu erst beabsichtigte er, die Strecke zu Pferde zurückzulegen und ich sollte ihn begleiten. Doch die Barone hat ihn so dringend, einen Wagen zu benutzen, daß er endlich einwilligte.

Glücklicherweise waren, da es anhaltend gefroren hatte, die Schwierigkeiten nicht so groß, wie wir vurmutheten. Der Kutscher Denis, ein braver Mann, begleitete uns, und so kamen wir nach dreitägiger Fahrt in dem Kloster von Cornet an. Am Abend des zweiten Tages nach unserer Ankunft wählte mich jemand zu sprechen. Doch hier muß ich Ihnen erst einige Mittheilungen machen über mich selbst und den, der mich so unerwartet anredete.

Freit vermalst, wurde ich Knecht auf einem großen Gut, wo ich mich mit dem Saager befreundete, der für einen anhängigen Menschen galt, dabei aber ein reicher Schurke war. Er unterrichtete mich in allem Bösen und lehrte mich gleichzeitig, wie man trotzdem in der Augen der Welt für ehrlich gehalten wurde. Er war ein Denker, wie ich nie wieder einen gesehen habe. Man actete ihn allgemein und fragte ihn in allen Dingen um seinen Rath, auch nach seinem Tode sprach man nur Gutes von ihm.

Ich kam an seine Stelle und war eines Tages auf dem Felde, als ein schlechtgekleideter Fremder mich nach dem Wege fragte. An dem Sad, den er trug, erkannte ich in ihm

einen Knecht'sler. — Er setzte sich zu mir und erzählte, daß er Henri Stoffel heiße und in einem Dorf bei Königsegg geboren sei. Ich muß gestehen, daß er mir gut gefiel und als es Abend wurde, bat ich ihn, die Nacht bei mir auf dem Gut zuzubringen, was er dankbar annahm. — Obgleich er viel jünger war als ich, waren wir am folgenden Tage schon die besten Freunde und ich wurde traurig bei dem Gedanken, mich von ihm trennen zu müssen.

Er sagte, er wolle sich in der Umgegend nach Arbeit umsehen, damit wir Abends noch immer zusammen sein könnten. Allmählich suchte er mit meinem Verufe gänzlich zu verzeihen, aber was sollte ich dann thun? — Er wußte meinen Zweifel schnell zu wioerlegen und es gelang ihm, in einem Schloß in der Nähe, wo er gearbeitet hatte, eine Stelle für mich zu finden. Ich hatte von meinem Vorgänger mancherlei gelernt und wurde also angenommen. Der Knecht'sler verschwand für einige Zeit. Bald darauf wurde bei meinem Herrn ein Diebstahl begangen, ich hatte Stoffel gleich im Verdacht, sprach ihn jedoch nicht aus. Nach kurzer Zeit kam er zu mir und sagte, daß er sein Geschick aufgeben hätte, um auch in Dienst zu treten. Er habe einen Herrn von Widenfeld getroffen, der ihm eine Stelle in seinem Schloß Freyrange bei Alton angeboten habe, wofür er sich jetzt begeben wolle. Der Vetter meines zukünftigen Herrn, der Baron Wenzel von Hougehtier, beabsichtigte sich zu verheirathen und suchte einen Kammerdiener. Er schlug mir vor, mich demselben anzubieten.

Meine Stellung befriedigte mich nicht, ich hatte es mit einem geistigen, jähzornigen Mann zu thun, der andererseits auch nicht besonders zufrieden mit mir zu sein schien.

Ich stellte mich also dem Baron vor und er engagierte mich als seinen Diener.

Morgen bei der chemischen Untersuchung einer Conterbenkiste, deren Inhalt aus Pflanz bestand, die man am wenigsten vor dem Todefall wahrscheinlich gegessen hätte — wenigstens diesen Speisereife auf den noch nicht gereinigten Tellern darauf hin — daß diese Pflanze die Urheber des raschen Todes gewesen waren, der in einer einzigen Nacht ein blühendes Menschenleben zum Opfer gefordert hatte. Zu einer ausführlich implicanten Krumenbeuge gefaltete sich schließlich noch der Leichnam, dem gegen zweitausend Personen folgten.

* Die Fingerringe der Reichsposit hat wieder einmal das Unmögliche möglich gemacht. Vor kurzem reiste ein junger Mann aus Jena nach dem Westen des Vaterlandes. Unterwegs besuchte er den Auenhof in Betra, um einer jungen Dame in der Umgegend von Jena, von der er sich mit schwerem Herzen getrennt hatte, einige herzliche Worte zu schreiben. Aber in der Post verlag er, die Postkarte mit einer Adresse zu versehen. Nun ist die Post vor der großen Frage, wohin sie die Karte befördern sollte. Sie war wie sich aus den erlenen Worten des Inhalts ergab, einem Fräulein mit dem biblischen Namen Elie zugehört. Aber diesen Namen führen viele Damen im Reich, und so war mit ihm allein nicht anzufangen. Nun wurde der weitere Inhalt der Karte sorgfältig geprüft; allein auch er ließ nicht erkennen, wo Elsie wohnte. Jetzt kam ein fröhlicher Stephanstinger aus, den Gedanken, von der Hand, die diese Karte geschrieben, könnten noch andere Sendungen herabfallen, die vielleicht auf eine Spur deuten würden. Man suchte nach, und fand wirklich eine Karte von derselben Hand. Die Karte trug eine Adresse, die der Mutter des Schreibers in Jena. Beide Karten wurden fein zusammengeheftet und nach Jena gebracht. Hier wurde die für sie bestimmte Karte von der Mutter des Reichen eingehändigt, die glücklicherweise keine Einwendungen gegen die Correspondenz zu machen hatte. Bei Elsie liegt die Post jetzt in höchstem Ansehen.

* Von den Kämpfen der Amerikaner mit den Philippinern. Aus Manila wird berichtet: Die Verluste in den bisherigen Kämpfen sind auf beiden Seiten sehr groß. Am heftigsten wurde offenbar die Vororte San Ferdinand de Paco und Santa Ana gekämpft, denn man fand in der Umgegend über 200 Tode der Philippiner. Diese haben ihre natürliche Wildheit in d v rneigt. Ein junger Arzt Dr. Young, der in den Reihen der Amerikaner den Krieg mitmachte, wurde in gräßlich verstümmelten Zustande herab aufgefunden. Unter den Toten haben die Amerikaner zu ihrer Ueberzeugung eine Anzahl Frauen gefunden; diese hatten das dicke schwarze Haar in einen kurzen Knoten aufgenommen, wie es die Männer tragen, und so in den Reihen der Aufständischen mitgefochten. Die Thatsache beweist den Fanatismus, welcher die Massen beherrscht. Jetzt sind die Mannschaften des Washington-Regiments, sowie die Dohner und Nebraskaer ausschließlich mit den Aufständern der Toten beschäftigt, tie in den Reisfeldern rings um Paco und Santa Ana liegen. Es wurden über 300 Schwerverwundete aufgefunden und in die Stadt-Hospitaler gebracht. Alle Letzte, darunter drei Deutsche, nahmen Theil an der sofortigen Verpflegung der Kranken. Die Philippiner stienen nicht zu begreifen, weshalb man sich mit ihnen so viele Mühe gab. Ein Mann legte: Ich bitte ergehen, erschossen zu werden, denn es ist bei meinen Leuten eine Schande, mit solchen Feilen verpflegt zu werden. Der arme Teufel meinte die Panetten, mit denen man ihm die Kugel herausnehmen wollte. Trotz der angestrengtesten Arbeit der Letzte ist es ganz unmöglich, die Tausend Verwundeten zu v rpflegen und sicherlich werden viele in Folge ungenügender Pflege umkommen. Augenblicklich erreicht die Puffer der getödteten Philippiner bereits ebenfalls das erste Laufen. Unter den Toten hat man eine große Anzahl spanischer Soldaten in ihrer Uniform aufgefunden, die ebenfalls geschwunden worden waren, mit Ausnahme. Erstmalen erregte das Auffinden der in den Gräbern verstaubten Spornreste, der Eingeborenen aus den Bergwäldern. Die Wilden waren nur mit Speer und Bogen bewaffnet. Sie hatten sich außerordentlich tapfer gehalten und setzten mit ihren einfachen und viel schadenlosen Waffen den Kampf am längsten fort. Ein Häuptling der Spornreste liegt schwer verwundet im Hospital Santa Teresa. Er ist empört über Quinaldo, der ihm und seine wackere Leute an die Spitze der Truppen bei Colocan gestellt hat. Niemals vorher hat der etwa 40 Jahre alte Häuptling einen Begriff von modernen Feuerwaffen erhalten. Weder er noch seine Gefolgschaft hat ahnen können, daß Kanonen existiren, die mit einem Geschosse ein ganzes Häuflein kriegerer vernichten können. In der Stadt kam es am Abend des Ausbruchs der Unruhen verschiedentlich zu aufgeregten Szenen Amerikanische Soldaten drangen in die Häuser von bekannten Anhängern der Rebellen ein und es kam zu unangenehmen Auftritten, da viele Verhaftungen vorgenommen wurden, die Widerstand unter der Menge fanden. Am Espalbo rothete sich ein Häuflein Spanier zusammen und begangen auf eigene Gefahr hin die Beschädigung der anrückenden Marinebatalionen. Sie erlitten sämtlich den Tod.

* Ein Gannerrück erzählt in folgendem die „Frankf. Zig.“ Im Gumpelshöhe zu Frankfurt a. M. betrauteten zwei junge Mädchen den Kleinfuß. Ein älterer Herr erblickte sie durch die Stadt zu führen. Die Jünglinge aus der Fremde waren es gern zusehender. Als man langsam die Kaiserstraße entlang schlieferte, fiel einem Manne vor ihnen eine ansehnliche wohlgefüllte Börse aus der Tasche. Der Führer hob die Börse auf und hinderte sie dem Verlierer ein. Dieser war voll Dankes und lud die drei schändlichen Kinder zu einem Glase Wein ein. Man ging selbster in eine Weinkeine und der von der menschlichen Ehrlichkeit gerührte Herr ließ da eine Flasche nach der anderen aufsaufen. Als die Stimmung eine sehr gemüthliche geworden war, schlug der Mann mit dem Portemonnaie ein Spielchen vor. Nach einer halben Stunde hatte er den drei Spielern die ganze Bauschaft abgenommen, den beiden jungen Leuten etwa 150 Mark und dem ursprünglichen Begleiter 10 Mark. Dieser stellte sich sehr misgünstig über den Ausgang der Sache. Das Spielglück des Gewinners schenkte ihm nicht

geheuer. Er offenbarte sich in diesem Sinne, als der Glückspilger einen Augenblick das Zimmer verließ, seinen Begleitern und eilte fort, einen Schwamm zu holen. Die Jünglinge warteten in erregter Spannung zu. Der sie geplündert hatte, debnte seine Abwesenheit ausfällig lange aus. Nach der gerechten Eckhardt fand seinen Schwamm und legte nicht wieder. Da ging den beiden Herren ein Licht auf, mo sie lagen klar, daß sie von zwei abgehenden Bauernjungen mit einem raffinierten Kriegsplan überlistet waren. Sie machten Anzeige und der Polizei gelang es, noch am selben Abend den freundlichen Führer zu verhaften, einen gewissen Wilhelm Köder, der ein geistlicher Hochschüler ist. Sein Spießgesell, der Mann mit dem auffälligen Glid beim Verlieren und beim Gewinnen, ist noch nicht ermittelt.

* Wer niemals einen Raubch gehabt... Anlässlich der Eröffnung des Wiener Rathhausellers plaudert Ottokar Lam-Berger im „N. M.“ über die Art, wie Männer, die im öffentlichen Leben gethan haben, noch stehen, sich mit den Anforderungen an ihre Tüchtigkeit abgefunden haben. Er erzählt u. A. Einmal war Lombard nach Wien gekommen und seine ersten Kunstgenossen haben ihm bei Sacher ein intimes Souper. Die Künstler leisteten auch in Trinken Hervorragendes. Allen voran der Trinkschmeckende Canon, von dem man behauptete, daß er gleich dem Sal- in Tagesfrist ebensolche betteln könne, als er köpfergehoht habe — aber selbstverständlich nicht an Spielen, sondern an Getränken. Nur Einer zeigte sich seiner Mission so ganz und gar nicht gewachsen: Hans Makart, der ein noch schlechterer Trinker als Makart gewesen ist. Er machte der Wiener Künstlergenossenschaft eitel Schande und war schon fertig, bevor die Sache eigentlich noch recht angeht. Als er solchermassen komplett überflüssig geworden, dachte man davon, ihn sicher nach Hause zu befördern. Der Frack, den der apathische kleine Meister anvertraut wurde, erhielt den Auftrag, wieder zurückzukommen und Bericht zu erstatten. Der Biase konnte melden, daß Alles gut abgelaufen sei. „Hat ihm die Ehrfurchtung nicht geschadet?“ Da hingelte der fürnreiche Wagenleiter und schmunzelte: „Ist das ihm ja glückselig unterhängt!“ — Hansmänner hat Deinerich nicht wenig gehabt, die außerordentlich besessenen waren als Trinker. Nicht alle trugen aber ihr Renommee mit so viel Humor wie der Graf Taaffe. Nur einmal machte der soziale Premier einen Demontirerzug. Als ein Wiener Herr in Wien erschien, sagte Graf Taaffe, während er sich aus einer Karaffe in ein Glas einfüllte: „Das ist wirklich toller Thee, kein Cognat!“ — Einer seiner Kollegen, ein verlässlicher Handelsminister, sonst ein notorisch mächtiger Herr, hatte das Malheur, durch einen Ausnahmsschick in den unbedeutenden Kalber eines unflüchtigen Trinkers zu kommen. Nach einem der Bankette, die die und da zur Hebung der inländischen Viehwirtschaft veranstaltet werden, trat der Staatsmündentäger, nachdem er die schwierigen Pflichten seines Amtes dem vollen Umfange nach erfüllt, in gehobener Stimmung die Huldigung nach Wien an. Einige Zeit verbrachte Seine Excellenz in diesem Waldesden — verumthlich, wie dem dardier-trügenden Gewerde aus die Seine gehalten werden könnte. Häufig schon hat der rettende Gedanke eingefleht zu haben. Der Minister erbot sich und ging zu einem Koupeegeossen, dem er er ungehörig folgendes sagte: „Mein Herr, Sie haben einen prächtigen Gylinder, den ich sehr unbedingt einschlagen muß. Machen Sie keinen Verstand der Weigerung, denn es würde Ihnen gar nichts nützen und legen Sie mir einfach, was er lautet.“ Und der prächtige Gylinder wurde von Seiner Excellenz dem Handelsminister überhändigt, „eingedepotirt“. Der Herr war nicht wenig überrascht, als er erfuhr, wen er eine so ungemüthliche Gesellschaft hatte erwischen müssen. — Bei einem anderen Bankett, das die Zierden der medizinischen Wissenschaft vereinigte, hielt ein Wiener Professor, ein nicht nur als Internist viel genannter Professor, in der Ertheile eine Rede, die nicht allein durch ihren Inhalt auf Originalität Anspruch erheben dürfte. Der Professor war auf die Tafel gestellt und hatte dann Körperbefine, die bei Einleitung oratorischer Leistungen sonst als ganz nebensächlich betrachtet werden, von der lästigen Bekleidung befreit. Naturalia non sunt turpia (Naturliches ist nicht anständig, D. Her.) für Letzte schon gar nicht. Die Kollegen des Redners meinten aber doch, daß ein Professor der Zeitgeist nicht den Verstand haben, in seinen Aufheuernden anrufen Statuen Konfuzius zu bereiten; sie zogen ihn wieder handesgemäß an und sorgten für sein politommen.

* Vom Abendmahl zu rückgewiesen wurden der 87jährige Landreitertrager a. D. Untze und seine gleichfalls hochbetagte Hausgenossin Frau Untzen in Abreueburg bei Hamburg weil, wie Herr Pastor Bachmann zur Begründung ausführte, das Zusammenleben der Beiden Anstöß erregte. Thatsächlich konnte der Greis ohne weltliche Hilfe und Pflege aber nicht leben; dazu wohnen die alten Leuten in einem Strohhaus. Gegen diese Zurückweisung hatte er beim königlichen Konsistorium Beschwerde geführt. Die selbst künftliche Frau Gunemann ist inzwischen dieser Tage ihrem säkularen Krebsleiden erlegen, ohne daß die über sie verhängte Maßregel zurückgenommen ist und ohne das Abendmahl empfangen zu haben. Nun ist dem Beschwerdeführer Lange die Entscheidung des Konsistoriums zugeangen. Sie ist genau zehn Jahren lang, besagt, daß die Beschwerde als erledigt angesehen wird, nachdem dem Beschwerdeführer inzwischen nach dem Tode der Frau Gunemann vom Pastor Bachmann nicht mehr im Wege sehe. Die einmüthige Zurückweisung, zu der der Pastor befragt gewesen, sei auch von Kirchenvorstände ausständig gebilligt worden.

* Ein kurzes Duell. Auf höchst amüsanter und gar nicht man genug zu empfehlende Weise haben jüngst — wie aus Paris geschrieben wird — zwei sich hassende Journalisten ihre gekränkte Ehre reparirt. Ein bekannter Journalist, der sich nicht enthalten konnte, einem ihm unhygienischen Politier hier und da kleine satyrische Seitenhiebe zu vertheilen, empfing eines Tages folgendes Schreiben: „Monieur! Man sendet seine Reueforderung zu ehrenvollem

Zweikampfe an einen Banditen von ihrer Sorte. Man verabschiedet sich einisch eine Duelle. In übermittelte Ihnen hiermit zwei Exemplare von recht derber Beschaffenheit. Danken Sie mir und Ihrem Schöpfer, daß ich nicht zu Ihnen greife um Sie für Ihre Unerschlichkeit zu juchzen.“ — Der feigejunge junge Mann heulte sich, den lebenswichtigen Brief zu beantworten. „Mein Herr und Gnezt!“ schrieb er, „Ihren Wunsch gemäß bin ich Ihnen dankbar, daß Sie so großmüthig waren, mich nur durch die Post zu obsequieren, ankst mit in Wirklichkeit den Garaus zu machen. In höflicher Erinnerung Ihrer schriftlichen Duelle erlaube ich mir Ihnen gleichfalls per Post zwei für Ihren werthen Schädol bestimmte Kugeln zu überreichen. Betrachten Sie sich also von diesem Moment an als tot. Indem ich Ihrem Leiden meine respectvolle Bekundung mache, zeichne ich —“ Die durch den Journalisten bewirkte Veröffentlichung dieser kleinen Correspondenz hat den Politier der Mühe überhoben, für ein reichliches Maß von Sott zu sorgen.

Öffentliche Sitzung der Stadverordneten
am Montag, den 27. Februar 1899, nachmittags 3 Uhr und eventl. am Dienstag, den 28. Februar 1899 im Sitzungssaal des Rathhauses.
Tagesordnung:
1. Einführung des Beigeordneten Lüdke durch den Magistrats-Diregenten.
2. Vorlage des Haushaltungsplans für 1899 und Festsetzung der zu erhebenden Kommunalsteuerzuschläge.
3. Zustimmung zur Entlastung der Sparkassen-Rechnung für 1898.
4. Genehmigung eines revidirten Sparplanstatuts.
5. Genehmigung eines Abkommens mit dem Maurermeister Strauß, betreffend Regulierung der Straß vor dem neuen Postgebäude.
6. Hierauf eine nichtöffentliche Sitzung.
Sommer n den 18. Februar 1899.
Der Stadverordneten-Vorsicher.

Marktberichte.
Gommern. 20. Februar. Weizenpreise 153—157 M. Weißweizen — M. glatter englischer Weizen 156—113 M. Raupweizen — V. Roggen 140—146 M. Geraltenergerie — M. Landgerie — M. Futtergerie 115—120 M. Hafer 140—146 M. für 1000 kg.
Magdeburg. 20. Februar. Weizen Schriff 153—155 M. Raupweizen 152—155 M. Roggen bis 148 M. Gerie feinste 175 M. mittlere bis 165 M. Brangerie bis — M. Landgerie 154 bis 117 M. Futtergerie — M. Hafer 140—146 M.

Magdeburg. 17. Febr. (Städtischer Schlacht- und Viehhof) Schlacht 142 Rinder einisch, 16 Bullen, 125 Kälber 126 Schafziege, 689 Schweine. Bezahl für 100 Pfund Lebendgewicht: Ochsen a vollfleischig 31—33 M. b. junoe fleischige 28—30 M. c. mäßig gut genährte 26—28 M. d. gering genährte 24—26 M. Füllen: a. vollfleischige — M. b. mäßig bis gut genährte 27—29 M. c. gering genährte 25—26 M. Färie u. Rühre a. vollfleischige aerie — M. b. vollfleischige Rühre — M. c. ausgemästete Rühre 25—26 M. d. mäßig genährte 23—24 M. e. gering genährte 20—22 M. Kälber a. feinste Markt-45—46 M. mittlere 35—41 M. c. geringe 26—34 M. Schafe: a. vollfleischige und jüngere Marktammal 26—28 M. b. ältere Marktammal 24—26 M. c. mäßig genährte 20—24 M. d. Schweine: a. vollfleischige 54 M. b. fleischige 52—53 M. c. gering entwicelte 50—51 M. d. Sauen und Eber 40—48 M. bei 40—50 Pfund Tara das Stück, schwere Schweine mit höherer Tara, Sauen und Eber mit 20% Tara. Ueberstand 15 Rinder, 30 Schafe, 60 Schweine.

Burg. 16. Febr. Weizen 156—162 M., Roggen 144—147 M., Gerie 148—158 M., Hafer 140—146 M. für 1000 Pfund. Heu 1,75—2,50 Mkt., Stroh 1,00—1,25 M. Lupinen, 90—100 Mkt., Kartoffeln 1,50—2,00 Mkt. für 1 Ctr.

Verb. 16. Febr. Heu 2,00—2,50 M. pr. Centner (Stroh 1,40—1,50 M. pr. Schock 12 Ctr.), Kartoffeln (Sack) 1,75 M., Weizen 1,50 M. pr. Schock, Zwiebeln 4,00 M., Preiswieseln — M., Pfefferqufen — M., Bohnen — M., pr. Schffl. Gurken (Sack) — M., Wirtshof 2—3 M., Weistopf 3—4,00 M., Koblach 0,75 M., Meerrettig 3—10 M., Sellerie 1—2,50 M., Borree 0,40 M., Majoran 0,20 M., Pfefferkörner 0,50 M., Salat — M., Radies — M., Staube Blumenkohl — M.: — Stud Butter 0,45—0,48 M., 1 Wdl. Eier 0,90 M. Gans — M. p. Pfd. 1 Paar junge Tauben — M. Huhn 1,80 M., 1 Hahn —.

Standesamt Gommern
vom 12. bis 18. Februar.
Geburten: Marija Ida Anna, T. des Maurers Georg Heinrich Lerde. — Frieda Anna, T. des Arbeiters Johann Smirnova. — Richard Gustav Adolph, S. des Geschäftsinspicteurs-Assistenten Richard Vogel. — Anna Marie, T. des Steinbruchsmeisters Friedrich Wilhelm Beifer. — Karl Friedrich Wilhelm, S. des Postabreiters a. D. Wilhelm Friede genannt Bütze. — Anna Joha, T. des Steinbruchsarbeiters Karl Friedrich Tücher.
Eheschließungen: Steinbruchsarbeiter Vincent Sarmanski mit Marianna Zychlinski. — Steinbruchsarbeiter Friedrich Karl Kahl mit Anna Wilhelmine Wagner.
Aufgebote: Wittwer Karl Wilhelm Friedrich Schummann hier mit Schneiderin Wilhelmine Marie Etzrich hier. — Arbeiter Wilhelm Ernst Dammasch mit Louise Bertha Gärtner hier.
Sterbefälle: Frau Auguste Wilhelmine Radert geb. Theuerlauf, 63 Jahr 10 Monat 8 Tage alt. — Altkirchler Johanne Friederike Thiele, 75 Jahr 1 Monat 25 Tage alt.

Wetterbericht.
Zweiteiliger aufsteigendes, meist nebligtes, trockenes, etwas kälteres Wetter.

